

# Plaudern für eine bessere Welt

Ex-First Lady Michelle Obama sprach in ihrem Podcast-Debut mit Ehemann Barack

VON FRANK OLBERT

Die Teller sind leer, die Bäume voll, es ist schrecklich gemütlich am Abendessenstisch, zu einem Schluck Rotwein beginnen die Gedanken zu schweifen, und weil die Atmosphäre so angenehm ist, liegt einem das Herz auch gleich auf der Zunge. „Dinnertable“ – das Wort verströmt auch in Michelle Obamas Podcast gleich eine Aura von Nähe und Familie, und deswegen wirkte es ganz selbstverständlich, dass zur Premiere dieser neuen Bühne für die ehemalige First Lady Ehemann Barack am Tisch Platz genommen hatte. Über eine gute Dreiviertelstunde hinweg plauderten die beiden über dies und das und gaben Anekdoten aus dem eigenen Leben zum Besten.

So ganz „dies und das“ gestaltet es sich natürlich nicht, wenn der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten im Podcast online geht, auch wenn seine Inter-



Die ehemalige First Lady Michell Obama will in ihrem -Podcast familiär bleiben. Fotos: ap/ Spotify

## Ein Loblied auf die Solidarität innerhalb der kleinen Gemeinschaften

viewpartnerin und Ehefrau zu Beginn betont, dass sie auch nach diesem Auftakt mit dem „special someone“ familiär bleiben will – Michelles Bruder, ihre Mom, liebe Kollegen, sie alle sollen zu Wort kommen und sich entspannten Gesprächen hingeben, denn entspannt ist die Gastgeberin ganz entschieden, seit der „verrückte Terminkalender“ im Weißen Haus der Vergangenheit angehört. Und Barack ist es ohnehin.

Mit mancher Witzelei über die angesichts der Pandemie gemeinsam verbrachte Quarantäne starten die beiden in ein Gespräch, das seines vermeintlich privaten Charakters zum Trotz eminent politisch ist – gerade auch in Zeiten des Wahlkampfes. Denn wenn Michelle und Barack Obama wie ein Leitmotiv ihres Dialogs das Loblied auf die Soli-



Fast zu harmonisch: Michelle und Barack Obama

darität innerhalb der kleinen Gemeinschaften anstimmen, dann lassen sie keinen Zweifel daran, dass dieser Gemeinsinn gefährdet ist. Donald Trump wird in dieser Podcast-Folge zwar mit keinem Wort erwähnt, und doch ist klar, dass gerade er nicht für das steht, was den Obamas wichtig ist: Gleichberechtigung von Frauen und Männern, die Aufhebung ethnischer Diskriminierung, vor allem aber Chancengleichheit auch in sozialer Hin-

sicht – immer wieder illustrieren sie mit Geschichten aus ihrem eigenen Werdegang, wie anders ihr Leben und ihre Karriere verlief im Vergleich zum Milliardärssohn, der sich gerade an die Spaltung in eine zweite Amtszeit hinein zu verlängern.

Vielleicht ist es ein wenig zu harmonisch und idyllisch, wie es in diesem Gespräch der Obamas zugeht, das manchmal unterbrochen oder kurz unterbrochen

wird vom Klavierspiel Stevie Wonders. Aber es ist von der ersten bis zur letzten Minuten die Unterhaltung zweier Idealisten, die sich demonstrativ gegen den Nihilismus stemmen, der in die amerikanische Gesellschaft über die vergangenen Jahre hinweg so giftig eingedrungen ist.

Das geht sogar so weit, dass Michelle ihrem Mann eine Art politisches Liebesgeständnis macht. Er sei geleitet von der Überzeugung, dass ein jeder seiner Schwester und seines Bruders Hüter sein müsse, schwärmt sie – deshalb habe sie sich in ihn verliebt. „It wasn't just my looks – but that's okay“, ist seine Reaktion darauf.

Hach, da wird einem ganz warm ums Herz, wenn man diesen beiden menschenfreundlichen und selbstironischen Leuten zuhört, und wenn es nur das ist, was man denkt, hat Michelle Obama mit ihrem Podcast viel erreicht: Schade, dass dieser Dinnertable nicht im Weißen Haus steht.

## Van Goghs Abschiedsbrief

Experten wollen die Stelle gefunden haben, an der der Maler sein letztes Bild schuf

Um das traurige Ende Vincent van Goghs ranken sich beinahe so viele Gerüchte, Mutmaßungen und Theorien wie um das misshandelte Ohr des Malers. Zuletzt wurde sogar wieder spekuliert, van Gogh habe sich nicht selbst getötet, sondern sei Opfer eines Mordanschlags geworden.

In einer Sache sehen die Experten aber nun anscheinend etwas klarer: Sie wollen die exakte Stelle gefunden haben, an der van Gogh sein mutmaßlich letztes, „Baumwurzeln“ (1890) genanntes Bild malte. Auf die heiße Spur führte die Van-Gogh-Detektive eine alte Postkarte, die einen Spaziergänger in der waldigen Rue Daubigny des französischen Städtchens Avers-sur-Oise zeigt – also nicht weit entfernt von van Goghs letzter Bleibe, der Auberge Ravoux. Auf der historischen Schwarz-Weiß-Fotografie schiebt der unbekannte Mann sein Fahrrad an einer Böschung mit Baumstämmen vorbei, die eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem etwa zehn Jahre zuvor entstandenen Gemälde zeigen.



Bildbetrachtung „Baumwurzeln“ von Vincent van Gogh

Zwar sind die Bäume bei van Gogh blau, und auch sonst ist die Natur alles andere als fotorealistisch gefärbt. Aber die Konturen passen bis in die knorrigen Windungen der freiliegenden Wurzeln hinein.

Und was machen wir jetzt aus diesem Vermächtnis? Die lokalen Autoritäten haben die Fundstelle bereits feierlich als Touristenattraktion ausgewiesen, und

der glückliche Finder, der Kunsthistoriker Wouter van der Veen, sieht in den „Baumwurzeln“ nicht weniger als einen „Abschiedsbrief“. Für ihn stellt das mit dem Abstrakten flirtende Naturschauspiel den ewigen Kampf zwischen Werden und Vergehen dar, einen Kampf, dem sich Vincent van Gogh noch am selben Abend mit Hilfe einer Pistolenkugel ergab. Dieser Deu-

tung muss man nicht folgen, um das Gemälde eindrucksvoll zu finden. Wie so oft bei van Gogh zeigt sich das Leben auch hier von seiner schönsten, etwas unwirklichen Seite. Es ist ein Paradies aus Farben und Bewegung, gegen das die Wirklichkeit so grau erscheint wie eine Postkarte aus längst vergangener Zeit.

MICHAEL KOHLER

# Beethoven ohne Maske

Fast alle Festivals sind abgesagt, doch in Estland herrscht ein fast normales Bild

VON REGINE MÜLLER

Wie sich vor Corona-Live-Konzerte anfühlten, ist nun im estnischen Seebad Pärnu zu erleben, wo das Sommer-Festival trotz Corona unbeirrt stattfindet. Beim Eröffnungskonzert will man den Augen zuerst kaum trauen: Die Musiker des Tallinn Chamber Orchestra sitzen ohne Distanz auf der Bühne, im Saal trägt niemand eine Maske. Die niedrigen Infektionszahlen in Estland ermöglichen es, dass beim Musikfestival ein fast normales Bild herrscht.

Das Konzert hebt an mit Arvo Pärts „Cantus in Memory of Benjamin Britten“. Dirigent Paavo Järvi hat das Werk bewusst an den Anfang gestellt, denn es beginnt mit einem feinen Glockenschlag über flüsternden Streichertremoli, die sich zu hymnartiger Macht steigern. Das geheimnisvolle Glockengeläut und der sogartige Sound sind erlösend für die entwöhnten Ohren, der „Cantus“ wirkt wie die Verheißung einer besseren Zeit.

## Erlösender Sound

Järvi ist gebürtiger Este und ein weltweit beehrter Dirigent, er leitet nun seit zehn Jahren das Festival, das einst von seinem Vater Neeme gegründet wurde. Paavo Järvi hat lange geschwankt, ob er das Festival riskieren solle: „Es ging Schritt für Schritt. Wir hörten uns um in der Welt, alle sagten ab. Wir hatten tägliche Meetings: Wie sind die Prognosen der Regierung?“ Die Lage stabilisierte sich und Ende Mai kam die gute Nachricht aus Pärnu. Die Konzerte, der Dirigierkurs und Klassen für Instrumentalisten und Kammermusik laufen scheinbar normal.

Tatsächlich aber ist es ein tägliches Ringen, erzählt Järvi: „Das Problem ist, dass wir ein internationales Festival sind. Wir hatten plötzlich keine Harfe! Jana Bushkova vom Tschech Philharmonic Orchestra durfte nicht kommen, weil kurz vor dem Festival die Zahlen in Tschechien hochgingen.“

## Tägliches Ringen

Im Estonian Festival Orchestra sitzen Spitzenmusiker, die Paavo Järvi selbst rekrutiert. Es sind aber auch viele junge Musiker vor Ort, die ein Orchester bilden, das den Absolventen der Akademie ständig zur Verfügung steht. Paavo Järvi und sein Bruder Kristjan leiten den Dirigierkurs, bei den abendlichen Konzerten steht vor allem Paavo am Pult.

Die beglückendsten Konzerte in Pärnu sind die, in denen Järvi Beethoven dirigiert: Die 1. Sinfonie und das 1. Klavierkonzert klingen in federnden Parlando, geistreich und mit emphatischem Schwung. Järvi steht mit seinem minimalistischen Dirigierstil souverän über den Dingen, versteht es, Beethoven gestisch zu schärfen, ohne ihn auf Krawall zubürsten, wie es derzeit Mode ist.



Dirigent Paavo Järvi begrüßt die Musiker. Foto: Kaupo Kikkas

## Michael Spreng ist tot

Ehemaliger „BamS“-Chefredakteur und Politikberater stirbt im Alter von 72 Jahren

Der Journalist, Publizist und Politikberater Michael Spreng ist tot. Spreng starb am Dienstag im Alter von 72 Jahren auf Mallorca. Spreng war lange für den Springer-Konzern tätig, unter anderem als Büroleiter der „Bild“-Zeitung in Bonn und ab 1989 elf Jahre lang als Chefredakteur der „Bild am Sonntag“; zuvor war er von 1983 bis 1989 Chefredakteur des „Express“ gewesen.

Im Jahr 2002 wurde Spreng Wahlkampfmanager des damaligen CSU-Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber. Stoiber unterlag bei der Bundestagswahl knapp gegen Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD). 2004 beriet Spreng dann den nordrhein-westfälischen CDU-Chef und späteren Ministerpräsidenten



Michael Spreng Foto: dpa

## NOTIERT

Die von Gerhard Richter für die Benediktinerabtei Tholey entworfenen Kirchenfenster können ab dem 20. September besichtigt werden. Dann soll die umfassende Sanierung des ältesten deutschen Klosters abgeschlossen sein. Richter (88) gestaltete für die Abteikirche drei jeweils rund neun Meter hohe und zwei Meter breite abstrakte Chorfenster. (kna)

Gerhard Charles Rump, Kunsthistoriker und Kritiker, ist im Alter von 73 Jahren gestorben. Dies teilte die Kunststiftung Ruth Baumgarte mit. Der gebürtige Bochumer leitete von 1994 bis 2010 das Kunstmarkt-Ressort der Tageszeitung „Die Welt“ und berichtete regelmäßig und kompetent auch aus dem Kunstleben an Rhein und Ruhr. (KoM)